

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

255

Freitag, den 23. December 1842.

Salonscenen.

Von Ignaz Wulfer.

Von den Ufern der Seine und Garonne hat sich viel des Unfuges und des bösen Unkrautes zu uns herüber gezogen: blutrünstige Romane, leichtfertige Lustspiele, kostspieliger Prunk und unnöthiger Flitter, ruhestörende Gedanken und tausend böse Gewohnheiten; doch als Gefährlichstes überkam uns ruhige Deutsche auch das große Wort Salon in seiner weiten um sich greifenden Langweiligkeit und seinem Verderben für ächten kernhaften Witz und heitere Geselligkeit.

Unsere Altvordern oder Ahnen, wie die sogenannte gebildete Welt sie zu nennen pflegt, hatten auch ein großes abgesondertes Gemach, worin alte Waffen und Rüstungen aufbewahrt, wohin die Kinder der Edelsten des Landes geführt wurden, sich daran zu ergötzen. Der Jüngling prüfte dort seine physische und moralische Kraft, und die Erzählungen der Thaten, welche sich wie ein Erinnerungsmoos um diese ehernen Bilder schlangen, so wie das Schwert, das in seiner Faust zum ersten Male glänzte, weckten in ihm die Sehnsucht, das Recht zu verfechten, die Dame seines Herzens zu schützen, oder es gegen die Sarazenen für das heilige Kreuz zu ziehen. Auch Festgelage wurden in dieser Halle gehalten, wo die edle Hausfrau den Lumpen kredenzte, manchem ernsten und heitern, oder gewichtigen Wort zuhorchte, und wenn die Männer noch lange sich im Gespräche ergingen, die Spindel zur Hand nahm, oder die bunte Schärpe durchwirkte, die den geliebten Gatten zum Scherzspiel oder ernsten Kampf umgürten sollte. Die ehernen Ritter und ihr Waffenspiel versanken mit ihrer thatkräftigen Zeit, und mußten dem weichlichen Gebrauch eines Prunkzimmers Raum gönnen, worin die schönsten Hausgeräthe, das aufgestellte Silber und Porzellan, die Familienbilder und christlichen Vorstellungen in zierlicher Gleichförmigkeit zusammen aufgeschichtet waren. Die Dame des Hauses betrat es nur, wenn hohe Gäste kamen, wo es dann ein paar Tage früher sorgsam gescheuert und gesäubert, das breite Sofa und die Lehnstühle ihrer Hülle, welche das ganze Jahr sie umgab, entledigt wurden, und der rothe Damast, auf welchem die Großmutter am Tage ihrer Hochzeit gefessen hatte, an den weiß lackirten reich vergoldeten Stühlen recht feyerlich und ehrwürdig den Enkeln entgegenglänzte. Da saßen des Abends vor 5 Uhr schon die reinlich gekleideten Frauen rund

im Kreis, und schwägten mancherley von Wirtschaftsforgen und Kindersegen, von theurer Zeit und dem neuesten Schauspiel, von welchem sie weinend heimgekehrt waren, und nicht ohne Thränen daran denken konnten. Der würzige Kaffeh mit dicker Sahne wurde hochgepriesen und löste die Zungen zu heiterm Scherz. Die Herren waren eifrig beflissen mit fröhlichem Gespräch, mit Erzählung der Tagsneuigkeiten oder witzigen Anekdoten die Damen zu unterhalten, es wurde viel und laut gelacht, und glücklich wurde Jener gepriesen und benedict, dem die hohe Ehre zu Theil wurde, einer dieser Schönheiten den Arm zur Begleitung auf den Heimweg zu reichen.

Die reicheren Bürger und Handwerker, der wohlhabende Landmann hatten auch damals schon ihr Prunkgemach, worin nebst allen Familienschätzen die heiligen Bilder in schönen geglätteten Glaskränken und ein Paar hohe Betten aufgerichtet waren; sie nannten es in seiner wahren und schönsten Bedeutung das *Gastzimmer*, und jeder müde Wanderer wurde gern darin aufgenommen, wohlgenährt und wohlgebettet, und mit der ehrlich gemeinten Bitte entlassen, ja gewiß bald wieder zu kommen.

Damals, als noch das Wort *Salon* zu den unbekanntenen Größen gehörte, herrschte noch ächte deutsche Sitte und deutscher redlicher Sinn, froher Muth, strenge Wirthlichkeit, Gastfreundschaft und Großmuth vereinigend, und die Geselligkeit war Zweck der Erheiterung, nicht leere Prunksucht und Eitelkeit.

So war es damals! — und nun, mein nachsichtsvoller Leser oder meine gütige Leserin, wollen wir zusammen als Gegensatz die Wanderung in die neuesten Salons der Residenz unternehmen; ich warne dich; du wirst, wenn dein Geist gebildet, dein Sinn klar und unverdorben ist, wie ich nicht zweifle, manches Lächerliche, Lästige, Langweilige dort finden, doch auch genug des Stoffes zu ernster Betrachtung und komischen Scenen; und so magst du denn es wagen, das Erlebte noch einmal mit mir durchzuleben in meiner einfältigen Erzählungsweise.

Ich war aus der Provinz, wo ich meine politischen Elementarbegriffe in meiner bureaukratischen Carriere erweitert hatte, in die Residenz einberufen worden; ein Neuling in der strengsten Beziehung des Wortes, eilte ich, wenigstens meiner Außenseite den nöthigen Firniß beizulegen. Ich betrat etwas ängstlich die Halle eines berühmten Haarkünstlers, wo alle Attribute männlicher Kraft und Würde in Gestalt mannigfaltiger Schnurr-, Knebel- und Backenbärte in einem Glaskasten prangten, neben welchen die *Pommade de Lion* in Lapidarschrift ahnen ließ, hier gelte es, das sämtliche junge Deutschland mit Ansehen und simsonischer Kraft zu allen seinen wichtigen Unternehmungen zu stählen. „Treten Sie hier nebenan in den *Salon*,“ lispelte ganz nachlässig ein Jünger der edlen Haarverfälschungsmethode, welcher eben auf einem Holzkopfe die üppigsten blonden Locken zerzauste, welche wahrscheinlich an demselben Abende aus einer Loge das bewaffnete und unbewaffnete Parterre entzücken sollten. Ich trat schüchtern in den *Salon* ein, welcher alle ersinnliche Elegance von rothseidenen Gardinen, hohen Spiegeln, Lampen und Candelabern entwickelte. Die Tochter der Künstler saß an einem Rahmen mit Stickeren beschäftigt; der Vater, welcher das Prachtexemplar eines *Collier grec* im eigenen Gesichte trug, lag nachlässig auf einer *Ottomane* hingestreckt, die rauchende Cigarre an den Lippen. Ich brachte mühsam meinen Wunsch vor, mein Haar nach der neuesten Mode ordnen zu lassen. „Gut, mein Herr, setzen Sie sich,“ sagte herablassend

der Gebieter dieser Hallen, und zu seiner Tochter gewendet rief er: „*Ariadne!* fasse diesen Herrn fest ins Auge, und schlage mir vor, zu welchem Studium sein Kopf sich am besten eignet.“

Ariadne hob das bleiche Gesicht langsam empor, nahm die Vornette, welche an einer goldenen Kette hing, und nachdem sie lange forschend mich angeblickt hatte, und ich wie ein Schuljunge in der Prüfung regungslos dagefesselt, fing die Richterin über Tod und Leben meines üppigen Haarwuchses folgendermaßen an: „Für die rasirte Manier à l'Alger steht dieser Herr zu occidentalisch aus, für den genialen langen Scheitel à la Liszt finde ich ihn leider zu gesund und rothbackig; ich meine, mein Vater, du solltest ihn en bon bourgeois coëffiren, die Passivität seiner Züge fordert es, die ursprüngliche Lage seines Haares nicht zu desorientiren.“ Ich erstarrte eben so mächtig vor dieser gelehrten Verhandlung, als auch vor meinem Bild, das nach vollbrachter That mir aus dem Spiegel entgegenblickte. So einfältig hatte ich noch nie im Leben ausgesehen, und dafür mußte ich noch einen blanken Ducaten auf dem Rahmen der sibyllinischen *Ariadne* zurücklassen.

Nicht viel besser erging es mir in dem zweyten Salon, den ich betrat, es war jener des Bekleidungsverfassers (vulgo Schneider), wo ebenfalls die Vor- und Nachtheile meiner Gliedmaßen und unscheinbaren Persönlichkeit geometrisch aufgenommen, nach mathematischen Figuren berechnet, und von dem Secretär des Unternehmers tabellarisch in ein Album, wie er es nannte, aufnotirt wurden. Der Salon war eines orientalischen Fürsten würdig ausgestattet, selbst das reichbeleuchtete Atelier des Künstlers, wie er die Werkstätte zu nennen beliebte, sah einer Tafelrunde des Minnegerichtes ähnlich, so romantisch bleich mit hangenden Locken und knappem Wams saßen die Jünger der edlen Kunst in idealischen Gruppen darin gelagert; ernste Stille herrschte in den heiligen Hallen, und Niemand ahnte wohl, in dem Kreis munterer Schneidergesellen sich zu befinden, welche sonst mit lustigen Handwerksliedern sich die Arbeit würzten.

Nun hatte ich meine provincialistische Verpuppung abgestreift, entfaltet als künftiger Salon-Schmetterling die neuen Rockschöße, und gab meine Empfehlungsbriefe mittelst Glacéhandschuhen ab. Der Erfolg war drastisch, unerwartet, heilbringend. In wenig Tagen lag eine zierlich in Gold und Farben schimmernde Karte, die höchste Potenz der Typographie, auf meinem Tisch, die Worte enthaltend: „*Le Baron et la Baronne de Luchsenstein prient Mr. de Wulster* (so hieß ich leider), *de leur faire l'honneur d'assister à un thé dansant, qui aura lieu le 10 de Février. L'on se réunit à 8 heures.*“

Stolzer, als ein Fahnenjunker sein Patent, steckte ich die Karte zu mir, es war ja die wichtigste Urkunde meiner Aufnahme in den eleganten Zirkeln, denn dafür galt das Haus des Baron Luchsenstein, indem man ihn gewöhnlich scherzweise den *Millionaiser* nannte. Dieser Titel flößt allgemein die höchste Ehrfurcht ein, mag auch das Individuum, das ihn trägt, noch so wenig ehrwürdig seyn. Im Gasthose, wo ich täglich speiste (wenn Niemand so geistreich war, mich privatim abzuspiesen), zog ich wie von ungefähr die Karte mit andern Papieren heraus, und ließ sie so lange schillern und glänzen, hinabfallen, aufheben, kurz manövrirte damit so geschickt, wie eine empfindsame Witwe mit ihren Augen (wenn sie nemlich hübsch sind), bis die Gäste sie bemerken mußten. „*Gratulire,*“ sagte ein junger Officier, „dort sehen Sie die hübsche-

sten Mädchen in Einen Punct vereint.“ — „Ein famoses Haus,“ rief ein alter Kaufmann aus, „nur zu viel Luxus, zu viel Luxus, schwingt sich hoch, plumpst aber desto tiefer.“ — „Ich verlange mir nicht, dort geladen zu werden,“ murmelte ein dicker Beamter, „Zuckerl, und ewig Zuckerl, die ganze Nacht, und warmes Wasser, da bedanke ich mich schönstens.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, im November.

(Schluß.)

Wunder glücklich war Hr. Wolmany mit dem Mortimer, in dem mir die Haupttinte des Colorits verfehlt schien, indem seine Liebe zu wenig irdische Glut zeigte. Mortimer ist ein Schwärmer, aber durchaus kein elegischer Schwärmer. Mit glühender Phantasie und stürmischen Leidenschaften von der Natur ausgestattet, sind diese durch die puritanische Erziehung nur unterdrückt, nicht vernichtet worden, und brechen in dem Glanz der Hauptstadt der Christenheit gewaltsam wieder hervor. Das Contrefey der schönen Maria entzündet in seinem Herzen eine Flamme, die ihn zu jedem Wagniß für ihre Rettung begeistert, und in dem Augenblick, wo sie aller irdischen Rettung baar ist, sogar zu der Hoffnung ihres Besizes verblendet. Die Darstellung des Hrn. Wolmany war zu weich und zeigte nicht die wilde Energie, welche Mortimer characterisiren muß, wenn er die Stelle behaupten will, die ihm Schiller in dieser Tragödie angewiesen, daher war auch der Beyfall nur getheilt. Die übrigen Parthien hatten die gewöhnliche Befegung, doch muß ich erwähnen, daß die Darstellung der Dlle. Herbst als Elisabeth durch Wahrheit und treue Characteristik gelungener als jemals war, was das Publicum nicht genug anzuerkennen schien. Dlle. Weissbach gab den ersten Act mit größerer Sicherheit, als das erste Mal, und war ganz lobenswerth bis auf den Abgang, den sie, mehr für das Publicum als für den Dichter und das Gedicht, zu stark auftrug. Ein Gleiches gilt von der Gartenscene, und in den „eilenden Wolken“ u. s. w. declamirte sie nicht allein zu viel, sondern sogar — falsch. Doch wurden alle diese Stellen mit Klatschen und Hervorrufen belohnt, und so zeigte sich hier abermals eine gegenseitige schädliche Rückwirkung von Publicum und Künstler.

„Donna Diana“ und die „Braut von Messina“ waren keine gelungenen Darstellungen. Hr. Wolmany ließ in den beyden Cäsaren abermals jene elegischen Accente zu sehr vorwalten, und Dlle. Weissbach stieg in der ersteren Rolle nur sehr selten vom Rothurn herab. Die beyden komischen Rollen, die Hr. Wolmany gab, von Zirl und Baron Schnifflinsky, bewiesen auch seine Brauchbarkeit für das Lustspiel. Vorzüglich gelang ihm der erstere Geß, den er in richtiger Characterzeichnung und zugleich mit großer Moderation gab — die Rauchsene ausgenommen, worin er die Farben etwas stark auftrug. Ein Fehler, in den noch ein Paar der Mitwirkenden verfielen. Dlle. Wimmer gab zum ersten Male die Sabine, eine wahrhafte Glanzparthie für eine sehr ausgebildete oder wenigstens bedeutend routinirte Schauspielerinn; eine Anfängerinn wird in einer Rolle nie Sensation machen, die selbst als Talentprobe zu complicirt ist. Dlle. Wimmer hat in mehreren kleinen Rollen ihr Talent erprobt, und es wäre nur zu wünschen, daß dasselbe recht zweckmäßig verwendet werden möchte.

Alle. Großer brachte zu ihrer freyen Einnahme: „Abèle de Foix,“ Oper in drey Acten von Robert-Blum, Musik von Meißiger, die nur sehr getheilten Beyfall erhielt, obgleich die Aufführung trefflich war. Alle. Großer sang die Hauptparthie nicht nur musterhaft, sondern that auch Alles den ziemlich auf die Spitze gestellten Charakter durch Liebenswürdigeit und Decenz interessant zu machen. Auch die H. G. Eminger (Fürst) und Kunz (Chateaubriand) führten ihre Rollen lobenswerth durch, und selbst Mad. Podhorsky entfaltete so viel von ihrer Virtuosität, als es in der kleinen und undankbaren Parthie des Pagen nur immer möglich war. Der Narr (Hr. Demmer) ist zu überflüssig im Ganzen, um irgend etwas wirken zu können.

Unter den Novitäten, welche die nächste Zeit bringen soll, wird nebst Berger's „Maria von Medicis“ noch ein Lustspiel: „Mademoiselle Colombe“ erwähnt, welches für den dramatischen Erstlingsversuch eines talentvollen Jünglings aus einer Familie gehalten wird, die sich bereits einen guten Klang in der österreichischen Dichtervelt sicherte.

Auch Uffohorn hat (ber „Bohemia“ zu Folge) ein neues Drama: „Die Fürstin von Savello“ bey der Direction eingereicht, welches ebenfalls noch in diesem Winter gegeben werden soll.

Hr. Fischer hat den „Göz von Berlichingen“ zu seinem Benefice erwählt.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 20. December zum ersten Male und zum Benefice des Hrn. Ziegelhauer: „Die bezauberte Goldmünze, oder: Amor als Gypsfigurenhändler.“ Pantomime in zwey Acten vom Beneficianten, mit Musik von Krottenthaler, Decorationen von M. Mayr, Maschinen von Schechner.

Der Haupttitel der Pantomimen bezeichnet gewöhnlich den Talisman, welchen Harlekin von irgend einem schützenden Zauberwesen erhält; der Beytitel eine der hervortretendsten Episoden; was den Inhalt anbelangt, so kann man sich ihn recht füglich aus einem beliebigen älteren Programm selbst componiren und wird der Fabel des neuesten Productes dieser Gattung selten Unrecht thun. Mit der heutigen Novität hat es dieselbe Bewandniß; man braucht eben seinen Scharfsinn nicht sonderlich anzustrengen, um zu finden, daß die „bezauberte Goldmünze“ auf den nemlichen Wiß und die nemliche Tendenz hinausläuft, wie alle älteren und neueren Pantomimen: Harlekin und Columbine nemlich zu einem Paare zu machen, post tot discrimina rerum. Was die Pantomime des Hrn. Ziegelhauer an Neuem enthält, ist das Erscheinen des Hrn. Haas als Dame Rococo, Pierrots als ihr Schleyrträger, eine Sonnensußterniß, bey welcher der Mond einen blauen Fleck bekommen hat, einige gute Maschinen und hübsche Musik; letztere zwey sind Dinge, die hier in der That als neu betrachtet werden dürfen; auch die Decorationen und die übrige Scenerie verdienten Lob. Die Aufnahme war dem Gehalte der Neuigkeit entsprechend, die Aufführung recht gut. — Als Vorspiel (laut des Zettels hätte es als Nachspiel dienen sollen) gab man Holtei's „33 Minuten in Grüneberg,“ welches Hrn. Findeisen mit Mad. Frieß-Blumauer die Ehre verschaffte, gerufen zu werden.

Ausgang der Grantley Berkeley'schen Jagdwette.

Unter der Überschrift: „Eine Wette einzig in ihrer Art“ ist in den Blättern dieser Zeitschrift vom 24. November d. J. nach dem Londoner „Globe“ von einem bisher wohl beispiellosen Jagdunternehmen berichtet worden, zu dessen Ausführung am vorletzten Novembertage, sich einer der berühmtesten brittischen Weidmänner, Namens Grantley Berkeley, anheischig gemacht hatte.

Das merkwürdige Weidwerk, wovon das Gerücht einen großen Theil der englischen Weidmannswelt Monate lang beschäftigte, hat wirklich am anberaumten Tage, unter den Augen einer aus Nah' und Fern herbeygeströmten außerordentlichen Zuschauermenge Statt gefunden, und ist — mißlungen!

Nachstehende Angaben darüber, sind einem schon zwei Tage darauf vom „Morning Herald,“ der einen seiner Reporter in die Gegend geschickt hatte, mitgetheilten ausführlichen Bericht entnommen.

Charboroughpark ist ungefähr anderthalb deutsche Meilen von Wimborne, einer drey Posten von Southampton gelegenen Landstadt entfernt. Der Park, worin gegen 900 Dammhirsche gehegt werden, zieht sich aus der Thalsohle äußerst malerisch die reichbebüschte Anhöhe hinan, worauf das Schloß steht.

Das Schloßgehölg ist von einem grüschwellenden Nasenring eingefast, auf welchem alle Jahre Wettrennen für die Pferdezüchter der Umgegend Statt zu finden pflegen. Dieser Nasenkreis war jetzt den Hunderten von Equipagen und den Tausenden von Zuschauern angewiesen. Unter letztern hatte sich auch Englands dermalen gefeyertester und beliebtester Thiermaler, Edwin Landseer, eingefunden, um die anziehendsten Jagdscenen dieses Tages durch seinen Pinsel zu verewigen.

Eine Notabilität ganz anderer Art war ein Reiter, der mitsamt seinem Kleyper und seinem „Groom“ 126 Jahre alt war. Er selber zählt nemlich bereits 84 Jahr, der Gaul 27, und der Reitknecht 15 Jahr. Schlag halb elf Uhr Vormittags setzte sich die pittoreske Jagdcavalcade aus dem Schloß in Bewegung.

Wie unsere Leser sich erinnern werden, hatte Berkeley sich vermessen, von halb elf Uhr Vormittags bis Abends mit alleinigem Beystande seines Jagdhundes Odin und seines Rosses Brock, fünf ganz ausgewachsene männliche Dammhirsche von ihren Rudeln abzurennen, zu jagen, niederzuwerfen und zu knebeln, ohne daß irgend einem von den Fünfen irgend eine Verletzung zugesügt werden dürfe. — Das Hifthorn ertönt; aufgeschencht vom donnernden Hollaruf stürzen die da und hie ruhig grasenden Rudel des Wildes in wilder Flucht über die Lichtungen dahin. Nach langer vergeblicher Jagd gelingt es ihm endlich, ein Paar der stattlichen männlichen Dammhirsche zu isoliren. Odin nimmt flugs einen davon, ein herrliches Thier von weißer Farbe außs Korn, und der erste Gang hat begonnen!

In athemloser Erwartung lauschen die Tausende dem seltsamen Schauspiel; er selber, der verwogene Jäger, richtet sich in seinem Steigbügel hoch auf, sein heller, weit und breit erklingender Jagdruf feuert Odin, den anerkannt besten Hezhund in Großbritannien, an. Doch, nach kaum bogenschußweiter Flucht wendet sich der Hirsch und setzt sich entschlossen zur Wehr. Odin weicht vor dem ihm entgegenstarenden mächtigen Geweih schein zurück, und das herrliche Wild triumphirt. Wüthend sprengt Berkeley gegen den Hirsch an, derselbe setzt in gewaltigen Sprüngen über die grüne Lichtung dahin, und läßt den Jäger alsbald weit hinter sich. Doch schon hat Odin mit dem andern, einem prachtvollen Bock von dunkler Farbe, angebunden, welcher dem Strauß von einer entlegenen Stelle des Waldsau-

mes zugeföhren hatte, und jetzt dicht am Rafenkreis längs der jubelnden Zufchauerreihe dahinauß. Odin iß hinter ihm, jetzt will er ihn packen, da wendet pfeilschnell fih der Hirsch, ein feltfames Knirfchen des Geweihes wird vernommen, und Odin iß im Nu fchwer verlegt den Büfel hinabgefchleudert.

Mühsam rafft er fih auf, und fchleppt fih zu feinen bereits herbeugeeilten Gebieter hin, zu deffen Füßen er fih demüthig und wie tiefbefchämt und zernirfcht niederlegt, und durch keine Lockung fürder zur Erneuerung der Jagd auf den Schwarzzen zu vermögen iß. Diefer Letztere hat also einen noch entscheidenderen Sieg als der Weiße davon getragen. Ein dritter Gang mit einem andern Hund mißlingt ebenfalls, und nun drückt fih Berfley die goldbetreffte grüne Jagdmüze tief in die Stirne, fprengt zur Gefellfchaft hin, und erklärte fih für — überwunden und die Wette verloren. F. W.

Notizenblatt.

Drollige Kriegslift der Engländer in Dfchellalabad. Der zu Kalkutta erfcheinende „Hurkaru,“ ein im Bengalifch=Idiom gefchriebenes, gehaltreiches Blatt, berichtete kürzlich Folgendes: „Wollt Ihr wiffen, wie die tapfern Burschen zu Dfchellalabad es anfangen, ihrem Kugelvorrath einigermaßen wieder auf die Beine zu helfen, als derfelbe auf die Reige zu gehen anfing, fo hört: fie fingen das Ding auf ganz drollige Weiße an. Sie verfertigten eine Figur aus Lehm, hüllten diefelbe in einen alten Uniformrath, fetzen ihr einen dreyeckigen Federhut auf, beyde dem alten tapfern General Sir Robert Sale gehörig, und brachten es mittelß Etricken n. dgl. zuwege, daß die Figur, fo oft es ihnen beliebte, den Kopf hückte und den rechten Arm aufhob. Diefe Figur, die fo täufchend verfertigt und außflafft war, daß Jedermann in der Entfernung von nur 120 Fuß fie für eine lebende halten mußte, ftellten fie eines hübfchen frühen Morgens in voller Parade auf ein Parapet, gerade über dem Fenfter, woraus Sale dann und wann heraufsah, und hinter welchem, dem Parapet nemlich, fih eine hohe Mauer befand. Als es heller wird, erblicken die Belagerer die Figur, halten diefelbe in der weiffen Entfernung für den Commandirenden, welcher, wie fie wußten, in dem Hause refidirte, und beginnen fofort auf diefelbe zu feuern. Je heißer und erpichter die Afghanen feuern, defto kaltblütiger und zuvorkommender hückt fih und winkt das Männlein. Der Spaß wurde mehrere Tage nach einander wiederholt, und diefe ganze Zeit hindurch wurde „der tapfere General“ nur von Einer Kugel leicht geftreift. Die Afghanen hielten fih endlich feif und feß überzeugt, Sale müße ein Herenmeister feyn, dem keine Kugel etwas anzuhaben im Stande fey. Um ihnen diefen, den Belagerern, fehr erfprößlichen Wahn nicht zu benehmen, wurde die Sache endlich unterlaffen, welche ihnen jedoch viele Hunderte von Kugeln einbrachte, die alle Abende auß der Mauer, worin fie meißt eingefchlagen hatten, genommen und daun mit dem beßen Effect den Einfendern zurüdgefchickt wurden. 3.

Matragenflöße. Man hat kürzlich in England den Kork in Staub verwandelt und auß diefer Maffe eigenthümliche Matragen gemacht, welche ganz die Leichtigkeit des Korkes behielten, und fih trefflich zu Flößen verwenden ließen. Eine auß diefem Stoff verwendete Matrage, welche nur einen Viertel=Zentner Gewicht hat, war im Stande, fieben Männer auß dem Waffer zu tragen. Ja, man ging in der Experimentirung noch weiter, denn es wagten fih auß diefer fwimmenden Ma-

trage zwey Männer während eines heftigen Windes in die hohe See hinaus, und erklärten sodann, daß sie sich auf diesem Flosse für sicherer, als auf jedem Schiffe halten konnten. Außerdem verfertigt man aus dieser Korkmasse auch Koyffissen und andere Polster, und sie sollen an Weichheit und Elasticität alle übertreffen, die man aus Pferdehaaren oder auch aus Leder mit eingepumpter Luft macht. 28.

Reichtum an Brücken. Es dürfte in einer Strecke von dreyßig Stunden nirgends wohl so viele Brücken, am wenigsten hängende Drahtbrücken geben, als man deren von Chalons-sur-Saône bis Lyon findet; denn hier sind innerhalb zehn Jahren nicht weniger als sechsundzwanzig gebaut worden. Sie hängen wie Spinnweben über dem Wasser und geben Zeugniß von einer außerordentlichen Thätigkeit unserer industriellen Zeit. Die zierlichste dieser Eisenbrahtbrücken befindet sich zu Saint Bernard, und dürfte als ein nachahmungswürdiges Muster aufgestellt werden. 9.

Einfluß des Lichtes auf die Farben der Pflanzen- und Baumblätter. Es ereignet sich sehr oft in den heißen Länderstrichen Amerika's, daß Wolken und unablässige Regenströme den Luftkreis viele Tage hindurch verfinstern, während welcher Zeit sich zuweilen die Knospen ganzer Wälder zu Blättern entfalten. Diese haben in solchem Falle eine blasser Farbe, bis die Sonne wieder am Himmel hervortritt, worauf sich in der kurzen Zeit von sechs Stunden eines klaren Himmels und hellen Sonnenscheines die Farbe derselben in das schönste Grün verwandelt. Ein Bericht aus Amerika meldet von einem Walde, dem der Sonnenschein zwanzig Tage hindurch gefehlt hatte. Die Blätter hatten sich während dieser Zeit zu ihrer vollen Größe ausgebildet, waren aber fast ganz weiß. An einem Vormittag begann die Sonne in ihrem vollen Glanze zu scheinen, und die Farben des Waldes veränderten sich dem zufolge so auffallend schnell, daß man den Verlauf dieser Veränderung sehr gut beobachten konnte. In der Mitte des Nachmittags zeigte sich die ganze ausgedehnte Waldung einige Meilen weit in ihrem gewöhnlichen Sommer Schmuck. —gl—

Nahrung des Colibri. Aus dem Umstande, daß die Colibri auf Blumen fliegen und ihren nadel förmigen Schnabel in die Blüthen stecken, wie es Bienen und Saugvögel mit ihren Saugwerkzeugen zu thun pflegen, haben einige Beobachter übereilt geschlossen, daß jene Vögel wie diese Insecten vom Honig der Blumen leben. Wer jedoch seine Beobachtung auf die Untersuchung des Schnabels und der Zunge der Colibri ausgedehnt hat, wird sehr leicht den wesentlichen Unterschied wahrnehmen können. Die Sauger der Insecten, welche sich von Blumenhonig nähren, sind auf bewunderungswürdige Weise für das Saugen eingerichtet, da jener in den meisten Fällen nur dünn über die Oberfläche des Nectarium oder Honigbehälters ausgebreitet liegt, nie aber so dicht, daß er wie Wasser getrunken werden kann. Zugleich ist es eine Thatsache, daß die Vögel überhaupt nicht im Stande sind, wegen der schmalen Fläche und der Steifheit ihrer Zunge, wie Insecten zu saugen, was sich bey ihrem Saugen leicht beobachten läßt, indem sie ihre Köpfe in die Höhe halten müssen und das Wasser durch seine eigene Schwere in die Kehle laufen lassen. Noch Niemand hat, so viel bekannt, den Colibri auf diese Weise Honig von den Blumen trinken sehen, und dieß würde auch schon die zähe, schleimige Beschaffenheit desselben unmöglich machen. Diese Umstände geben daher zu der Vermuthung Anlaß, daß die Colibri sich nicht vom Honig, sondern von kleinen Insecten nähren, die sie auf den Blumen finden, obwohl wir noch keine vollständigen Beweise dafür besitzen. —gl—